

Berner Woche

Mehr Angaben unter:
www.agenda.derbund.ch

Das kritische Ausgehmagazin für Bern. Veranstaltungen von 4. bis 10. April 2013



«Musiker können mir am meisten beibringen» - Pedro Lenz (l.) und Pianist Patrik Neuhaus sind das Duo Hohe Stirnen. Foto: zvg

Bühne Hohe Stirnen

«Hier ein Krimineller, drüben ein Held»

Poetische Rollenprosa: «I bi meh aus eine», das fünfte Bühnenprogramm des Duos Hohe Stirnen, handelt von der wahren Geschichte eines Betrügers aus Trubschachen.

Lena Rittmeyer

Auf Spanisch gibt es dieses Sprichwort: Seine Stirne sei «keine zwei Finger breit», sage man, wenn einer dumm ist. «Dass wir uns hingegen Hohe Stirnen nennen, ist mehr ironisch gemeint. Wir sind beide ziemlich lang, deshalb sind unsere Stirnen in gewissem Sinne auch hoch», erklärt der Schriftsteller Pedro Lenz.

«Wir», das sind Lenz und Patrik Neuhaus, freischaffender Musiker und Kla-

vierdozent an der Pädagogischen Hochschule in Bern. Neuhaus ist nicht der erste Musiker, mit dem sich Lenz die Bühne teilt: Mit dem Pianisten Christian Brantschen etwa, hauptberuflich Tastenmann bei Patent Ochsner, war er mit einer vertonten Hörspiel-Version seines Spoken-Word-Romans «Dr Goalie bin ig» auf Lesetournee. «Ich habe gemerkt, dass mir Musiker einfach am meisten beibringen können», sagt Lenz. «Ich versuche ebenfalls, musikalisch zu denken, und frage mich etwa: Wie rhythmisiere ich die Sprache, wo setze ich Pausen oder wo werde ich schnell oder langsam? Das Arbeiten mit solchen Elementen, das lerne ich alles von Musikern.»

Nie das Gleiche machen

Seit über einer Dekade existiert es nun schon, das Duo Hohe Stirnen. Vor zwei Jahren wurden Neuhaus und Lenz für ihr gemeinsames Bühnenprogramm

«Tanze wie ne Schmäterling», das von der Begegnung einer Zürcher Coiffeuse mit der Boxlegende Muhammad Ali handelt, mit dem Literaturpreis des Kantons Bern geadelt. Geht von einem erhaltenen Preis nicht auch ein gewisser Erfolgsdruck aus? «Weniger wegen des Preises», sagt Lenz. «Wir verspüren eher den Druck, die immer höher werdenden Erwartungen des Publikums zu erfüllen. Dieser Angst begegnen wir aber dadurch, dass wir uns mit jedem Stück erneuern und nie das Gleiche machen.»

Rollenprosa ohne Schauspiel

Das fünfte Abendprogramm mit dem Titel «I bi meh aus eine» etwa soll poetischer ausfallen und weder Theaterstück noch Konzert sein. Als «Rollenprosa, bei der wir als Personen verschwinden», bezeichnet es Lenz. «Das Publikum soll durch Musik und Worte eintauchen in die Geschichte, ohne dass wir schau-

spielen müssen auf der Bühne. Dabei arbeiten wir viel mit sprachlichen und musikalischen Wiederholungen.»

«I bi meh aus eine - die bemerkenswerte Geschichte eines Emmentaler Siedlers» erzählt von der Flucht des Uhrenfabrikanten Peter Wingeier nach Argentinien, wo er sich unter falscher Identität fortan als Arzt ausgibt. Auf diese wahre Begebenheit ist Lenz gestossen, als er für ein Magazin den Auftrag erhielt, eine Reportage über diesen Wingeier - «hier ein Krimineller, drüben ein Held» - zu schreiben. Lenz besuchte kurz darauf dessen gegründetes Dorf Romang, zwei Tagesreisen von Buenos Aires entfernt, um schnell zu merken, dass er darüber keine Reportage schreiben wolle. Stattdessen schlug er Neuhaus ein Bühnenprogramm über Wingeier vor. «Die Idee, dass einer seine Identität wechselt, ist ja ein literarisches Grundmuster», so Lenz.

Auf musikalischer Recherche stiess Neuhaus derweil auf argentinische Tangostücke - die allerdings zu Wingeiers Lebenszeit Mitte 19. Jahrhundert noch nicht existierten. Gelöst wurde dieser Konflikt, indem man nicht Wingeier selbst, sondern dessen Sohn in einer Rückblende erzählen lässt. «Damit hat man eine Erzählperspektive von 1913, also vor hundert Jahren, und die Musikwahl ist somit legitimiert.»

Lenz möchte ausserdem betont haben, dass er für die Umsetzung dieses Programms nicht einfach «nach chli Begleitung» am Piano gesucht, sondern das Stück gemeinsam mit Neuhaus entwickelt habe. «Deshalb heissen wir auch nicht Pedro Lenz und Pianist, sondern Hohe Stirnen. Es ist eine gemeinsame Arbeit.»

La Cappella 5., 6. und 7. April jeweils 20 Uhr. Die Premiere am 5. 4. ist bereits ausverkauft.

Fünf Fragen an Susanne Kunz



Es ist unwahrscheinlich, dieser Frau in der Schweiz noch nie begegnet zu sein: **Susanne Kunz**, geboren 1978. Als 19-Jährige stieg sie als Moderatorin bei der Jugendsendung «OOPS!» ein. Drei Jahre später war ihr Name Teil ihrer eigenen SF-Quizshow «Eiger, Mönch und Kunz», die wöchentlich zur Hauptsendezeit ausgestrahlt wurde. Gemeinsam mit dem Autoren André Küttel entwickelte sie die Bühnenfigur **Elsbeth Schneider** und das Programm «Schlagzeugsolo». Mit **«Elsbeth! - eine Tischbombe reitet aus»** gibt es nun eine Fortsetzung. Donnerstag, 4., und Freitag, 5. April, **Theater am Käfigturm**. Um 20 Uhr.

Man sagt, die persönliche Internetseite sei wie eine Visitenkarte. Ihre ist wahnsinnig interaktiv, poppig und schillernd. Sind Sie selbst so?

Ich würde schon sagen, dass mich meine Seite im Netz sehr gut repräsentiert. Sie ist farbig, aber auf schwarzem Grund. Das Schwarz symbolisiert für mich die Nacht, die auf mich sehr inspirierend wirkt. Man muss halt ein wenig suchen, bis man alle Informationen findet und alle Facetten erkennt. Meine Seite offenbart nicht alles auf den ersten Blick. Das passt so schon sehr gut zu mir.

Sie haben Ihre Stimme Kosmetikherstellern geliehen und unter anderem eine hautstraffende Body-Lotion beworben. Gehört das für Sie zum Modell «finanzielle Unabhängigkeit»?

Tatsächlich habe ich dieses Angebot in einer Zeit angenommen, in der ich keine Festanstellung hatte. Und schliesslich habe ich ja nicht meinen Kopf hergegeben! Es ist nichts Verwerfliches dahinter,

für Kosmetikprodukte zu werben. Ich benutze solche Produkte jedoch selbst nicht. Jedenfalls noch nicht.

Sie galten in der Medienwelt immer als anders und etwas verrückt, aber Ihr erotisches Kapital haben Sie nie zum Thema gemacht. Wie fühlt es sich an, auf der Bühne eine blonde Bombshell zu verkörpern?

Das ist etwas sehr Gutes! Da kann ich mir eine Taille schnüren, die sonst so nicht vorhanden ist. Corsage sei Dank! Man kann sich alles zurechtmodellieren: die Brüste, Hüften. Ich trage sogar goldene Leggings! Das würde ich privat höchstens für eine Technoparty anziehen, aber da gehe ich nicht mehr so oft hin. Und im Supermarkt wäre ein solches Outfit wohl etwas gar schrill.

In Ihrem zweiten Bühnenprogramm geht es um sogenannte Instant-Promis, also Menschen, die ebenso schnell, wie sie berühmt wurden, auch schon wieder von der Bildfläche

verschwinden sind. Sie persönlich kennen das nicht, sind Sie doch als 19-Jährige in die Medienwelt eingestiegen und immer noch präsent.

Ich hatte das Glück, bei «OOPS!» während dreier Jahre eine Lehrzeit fernab vom Massenpublikum zu geniessen. Ich probierte mich als Moderatorin aus, durfte Fehler machen und eigene Erfahrungen im Umgang mit Medien sammeln. Dabei lernte ich auch, inwiefern ich mich als bekannte Person abgrenzen will. Das ist mein Fundament - und es hält bis heute.

Elsbeth war eine optisch eher unauffällige Hausfrau, die ihre

«Da kann ich mir eine Taille schnüren. Corsage sei Dank!»

Memoiren niedergeschrieben hat und über Nacht zum Promi wurde. Nun ist sie ein funkelnäses Cowgirl. Hat Elsbeth die Bodenhaftung verloren?

Elsbeth hat ihre Probleme schon immer auf kreative Art und Weise versucht zu lösen. Zum Beispiel hat sie überforderten Müttern in ihrer Nachbarschaft Medikamente verteilt und war selbst davon abhängig. Als ihre Biografie zum Bestseller wurde, hat sie Showbusiness-Blut geleckt. Dessen ungeschriebene Gesetze haben sie in die ein oder andere Falle tappen lassen. Auf einmal hat Elsbeth Fans. Ihnen gegenüber fühlt sie sich verpflichtet, gerade auch optisch etwas bieten zu können. Sie hat einen vermeintlich starken Manager im Rücken und will es ihm und allen anderen recht machen. Mittlerweile habe ich zu Elsbeth eine starke Bindung. Ihr Dilemma kann ich nachvollziehen, und ich weiss: Sie hat ein gutes Herz. Elsbeth ist mein Alter Ego!

Interview: Milena Krstic